Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 57 (1967)

Artikel: Okkultismus und Volkskunde

Autor: Ringger, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vier Bauern mit Erfolg unter einem Schutzdach vor einer gewaltigen Steinlawine und Rüfi bergen (Abb. 7)[16].

Ob die Lawinenkatastrophe in Blons (Vorarlberg) 1954 oder der ungeheure Gletscherabbruch von Mattmark (VS) 1965 nicht auch zu repräsentativen Bildvotivstiftungen angeregt haben mögen?[17]

Okkultismus und Volkskunde

Von *Peter Ringger*

Vorbemerkung. Bei diesem Aufsatze handelt es sich um den Text eines Radiovortrages, den der Verfasser im vergangenen Jahr gehalten hat. Dr. phil. Peter Ringger redigierte von 1950 bis 1960 die parapsychologische Zeitschrift «Neue Wissenschaft», der Richard Weiss seinerzeit grosse Beachtung geschenkt hat. Wir drucken den Aufsatz als Diskussionsbeitrag ab, ohne uns mit seinem Inhalt zu identifizieren. Die Redaktion

Okkult leitet sich ab vom lateinischen occultus, das heisst verborgen, geheim. Doch ist mit dem Wort nicht nur das normalen Augen Verborgene gemeint, das Unsichtbare – die Naturwissenschaft lehrt uns ja bekanntlich, dass es Dinge gibt, die wir nicht sehen, einfach deshalb, weil das Menschenauge nur einen Ausschnitt des in die Sichtbarkeit Tretenden wahrnimmt; sondern das Wort beinhaltet ferner, dass es Wirklichkeiten gibt, die mit unseren Sinnesorganen überhaupt nichts zu tun haben. Bekanntlich sehen wir ja auch im Traum, und zwar sehen wir dabei unter Umständen nicht nur unsere nächste Umgebung, wir erinnern, erschauen nicht nur eine Szene, die sich etwa in unserer Jugend abgespielt hat. Wir sehen im Traum oder traumartigen Zuständen ausnahmsweise, was sich in der Ferne abspielt, auch in der zeitlichen Ferne, der Vergangenheit oder Zukunft – ob diese mit uns direkt etwas zu tun hat oder nicht.

Das Volk weiss davon, dass es ein Anmelden, Melden oder Künden Sterbender gibt. Ein Abschiednehmen, wenn man so will. Es kann das geschehen in Form eines auf den Empfänger übertragenen Wahrtraums, aber auch durch paraphysikalische Erscheinungen, indem es zum Beispiel auf ungewöhnliche Weise klöpfelt. Von einer älteren Frau habe ich einmal vernommen, dass ihr Taschentuch «tötelet hed», als ihr Gatte, der in über

[16] Dem Ortspfarrer und zugleich Bergführer Don Sisto Bighiani bin ich für seine Hilfe im Herbst 1965, das Bild dem Renovationsgerümpel von 1960 zu entnehmen, dankbar verpflichtet. Er gab mir zusammen mit der seinerzeit daran beteiligten Dorfbriefträgerin wesentliche Erläuterungen zur damaligen Unfallsituation. Die Darstellung befindet sich nun mit drei weitern aufgefundenen Votivbildern im Pfarrhaus von Macugnaga.

[17] Wie ich kürzlich feststellen konnte, hängen in der Wallfahrtskirche Maria Licht ob Truns drei sehr interessante Lawinen-Votivbilder (von 1727, 1729 und undatiert von Ende 18. Jh.). Auch die Klostersammlung Disentis soll ein Lawinenvotivbild besitzen laut freundlicher Mitteilung von R. Wildhaber und Bestätigung durch P. Iso Müller.

hundert Kilometer Entfernung von ihr einen Gang zu machen hatte, dort auf der Strasse einem Herzschlag erlag. Eine andere, bestem Bildungsstande angehörende Dame erzählte mir einst erschüttert, dass sie das tödlich verlaufene Bergunglück ihres Sohnes telepathisch miterlebt habe. Sie spürte unerträgliche Schmerzen an der Seite des Körpers, an der ihr Sohn gleichzeitig tödlich verletzt wurde. Sicher gibt es in ähnlichen Fällen unbewusste und bewusste Erinnerungstäuschungen. Aber es bleibt ein unerklärlicher, ein okkulter Rest. Die beiden Fälle zeigen übrigens, dass auch der Geruchsinn eine okkulte Seite hat. Doch auch Körperschmerzen können über weite Distanzen telepathisch miterlebt werden.

Solche Verbundenheit von Mensch zu Mensch – heute haben wir Telefon, Television, Medizin und Theologie – ist aber nicht nur im Zusammenhang mit dem Tod bezeugt. Goethe zum Beispiel spricht davon, dass er wiederholt eine seiner Freundinnen telepathisch-magisch herbeigesehnt oder sich zu ihr habe hinsehnen lassen[1]. Es scheint auch, dass es Menschen – vor allem Frauen – gibt, die mit Bestimmtheit wissen, wann eine Konzeption stattgefunden hat. Okkultismus, aber auch Volkskunde umkreisen so die signifikanten Ereignisse eines Menschenlebens. Der Okkultismus befasst sich mit okkulten Tatsachen, die Volkskunde, zum Teil wenigstens, mit okkulten Tatsächlichkeiten. Die Volkskunde hängt engstens mit dem Brauchtum eines Volkes zusammen. Ich erwähnte das okkulte Phänomen des Hellsehens in die Zukunft, die sogenannte Vorschau. Ein Bauer im Berner Oberland erzählte mir folgendes: Am St. Andreas-Tag, vor vielen Jahrzehnten, habe seine Frau ein Sprüchlein aufgesagt und in der Nacht darauf ihre zukünftige Ehehälfte, nämlich seine Wenigkeit, im Traum wahrgenommen. Auch eine Freundin seiner Frau habe in ihrer Jugend «g'andreeslet». Dies nun aber nicht nur ein, sondern mehrere Male. Sie habe dadurch ihre Zukünftigen vorausgeschaut! Dieser Fall ist deshalb sehr lehrreich, weil sich in ihm das Verhältnis von Okkultismus und Volkskunde spiegelt. Der Okkultismus nimmt, sozusagen als Urphänomen, etwa die Gabe des Hellsehens an. Der Volkskundler spürt diese Gabe im Zusammenhang mit einem Brauchtum auf, als Epiphänomen sozusagen. Okkulte Erscheinungen sind aus allen Zeiten und Ländern bezeugt. Es gibt Hellsehen, okkulte Brautschau nicht nur am «Reslitag».

Der dem Okkultismus nicht abgeneigte Richard Weiss wies in einer Vorlesung («Volksglaube, Magie und Okkultes», 1958/59, Universität Zürich) darauf hin, dass der Volksmund von jemand behaupte: «Er hed Chraft», «Er macht's mit de Wüsseschaft» (gemeint ist die Christliche Wissenschaft). Es gab nach ihm Menschen, «die mehr als andere können», die «mit Worten tun». Zur Illustration führe ich hier einen Fall an, von dem ich 1965 hörte.

[1] s. Gespräch mit Eckermann vom 7. Oktober 1827.

Ein Berner Oberländer Bauer erzählte: Seine Grossmutter sei einmal krank gewesen. Man mutmasste, dass Verhexung vorlag. Aus diesem Grund sei der Grossvater zu einem Wahrsager in O. gegangen. Der habe gesagt: «So so, da wei mer luege. Es chunnt denn eini derhär.» Tatsächlich stellte sich dann kurz darauf bei der Grossmutter eine Frau ein, die ihr mit zitternden Händen ein Geschenk überreichte. An diesem Tag setzte die Gesundung der Patientin ein.

Wir sprechen in diesen Fällen heute gerne von Suggestion und Autosuggestion, oder auch einfach nur von Aberglauben. Es darf jedoch billigerweise nicht ausser acht gelassen werden, dass solche Fälle ohne weiteres eine okkulte Wurzel haben können. Fanny Moser hat in ihrem zweibändigen Standardwerk[2] dargelegt, dass es, vor allem zur Zeit der sogenannten Magnetiseure, um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, üblich war, dass der Magnetiseur, meistens ein Arzt, mit seinen Somnambulen, seinen Patienten, nicht nur in verbalem, sondern auch in mentalem Kontakt stand. Ärzte konnten damals aus Entfernung ihre Patienten in magnetischen, beziehungsweise hypnotischen Schlaf versetzen. Es ist also, zum mindesten aus früherer Zeit, bezeugt, dass Gedanken nicht zollfrei sind, Kräfte, die unabhängig von Raum und Zeit sich auswirken können.

Es sei zum Abschluss auf eine weitere Parallele zwischen Okkultismus und Volkskunde hingewiesen. In abgelegenen Bergdörfern berichten heute noch alte Leute von Sennen, die nach ihrem Tode «umgehen» müssen, etwa weil sie zu den ihnen anvertrauten Tieren keine Sorge getragen haben. Der Verstorbene muss zum Beispiel ein Schwein, das über die Fluh hinunterstürzte, durch dieselbe hinauf tragen. Der Okkultismus weiss von ähnlichen Fällen zu berichten, die anscheinend nicht nur dem Sagen nach geschehen sind. Ein berühmter Fall in der einschlägigen Literatur betrifft einen amerikanischen Farmer, der nach seinem Tode einem seiner Söhne erschien und ihm offenbarte, wo ein zweites, nach dem ersten errichtetes Testament sich befinde, das seinen Besitz nicht in einseitiger Weise, das heisst nur einem seiner Söhne zukommen lasse. Tatsächlich fand sich das zweite verbesserte Testament. Der Fall ist gerichtlich überprüft worden[3].

Das Motiv der Gerechtigkeit geistert durch die meisten Spuk- und Gespenstergeschichten. Sie wollen den Menschen offensichtlich ermahnen, seine Sache auf Erden recht zu machen, das heisst gerade das irdische Leben für voll zu nehmen. Das Volk hat sich dieser Volksweisheit auch im Witze angenommen. Von einem Berner Bergbauern erfuhr ich vor Jahren: Einem Mann war sein Weib gestorben. Auf dem Friedhof fing es plötzlich an zu hageln. Da wusste der Wittlig, was es geschlagen hatte, als ihm nämlich

[2] «Okkultismus. Täuschungen und Tatsachen», 2 Bände, München 1935.

[3] zit. bei Peter Ringger, Das Weltbild der Parapsychologie (Olten 1959) 120.

eine grosse Schlosse auf den Kopf fiel. Er soll gesagt haben: «Jetz isch das tunners Lueder scho daobe!»

Goethe hat den Aberglauben die Poesie des Lebens genannt. An die Stelle dieser Poesie ist heutzutage und in zivilisierten Gegenden die oft auch noch recht dürftige Prosa nüchternen Verstandesdenkens getreten. Es wäre indessen sicher schade, wenn wir für diese Phantasie und Gemüt beglückenden Erscheinungen das Verständnis verlören. So bedeutende Denker wie C. G. Jung, Albert Schweitzer und Pierre Teilhard de Chardin haben sogar der Meinung Ausdruck gegeben, dass der Mensch wieder in diese urtümlichen Verhältnisse hineingeboren werden müsse. Von der Aktivierung – und Kultivierung – der menschlichen Instinktkräfte hängt die Veredelung des Menschen in entscheidendem Masse ab. Ohne die Pflege von Brauchtum und den ihm zugrunde liegenden, von ihm jedoch auch mächtig geförderten metapsychischen Fähigkeiten würde der «faustische Mensch» (Oswald Spengler) seelisch und leiblich verarmen.

Weitere Zeugnisse fürs Jassen

Von Hans Trümpy

Auf unsern Beitrag im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift[1] haben uns zwei Leser freundlicherweise mit weiteren verhältnismässig frühen Belegen für *Jass* und *Jassen* bekannt gemacht. So verdanken wir Herrn Dr. Fritz Müller-Guggenbühl, Seminardirektor in Thun, den Hinweis, dass ausgerechnet der so aristokratische Conrad Ferdinand Meyer das volkstümliche Kartenspiel einmal erwähnt hat, in seiner Novelle «Der Schuss von der Kanzel». Im 3. Kapitel lässt er den Mohr Hassan zu General Wertmüller sagen[2]: «Nicht saufen, Gnaden! Schön Spiel, einzig Spiel! J–aß!» Als Meyer in den siebziger Jahren die als Spielerei betrachtete Novelle schrieb[3], war er sich offensichtlich über den Anachronismus nicht klar, dagegen rechnete er damit, dass man das Wort nicht überall verstehen würde, und so fügte er eine Anmerkung bei: «Jaß, ein am Zürchersee beliebtes Kartenspiel.»

Zu Meyers Entlastung dient die Tatsache, dass Zürich schon wesentlich früher mit dem aus Holland importierten Spiel bekannt geworden ist. Herr Dr. Peter Dalcher, Redaktor am Schweizerischen Idiotikon, hat uns auf «J. Vollmann, Burschicoses Woerterbuch», Ragaz 1846, aufmerksam gemacht, das nach der Vorrede in München geschrieben wurde, aber vermutlich von einem Zürcher Studenten. Es bietet die bisher frühesten Belege[4]: «*Bierjass*, ein zürcherisches Bierspiel mit 9 Karten.» – «*Jass* (schweiz.), 1. ein Zürcherspiel mit neun Karten; 2. das Geistspiel; 3. das Spiel der grossen

[1] SVk 56 (1966) 2ff.
[2] SW, 1. Bd., hg. von Alfred Zäch, Bern 1959, 87.
[3] Zäch, ebenda 249f.: begonnen 1873, Erstdruck 1878.
[4] S. 71. 246.